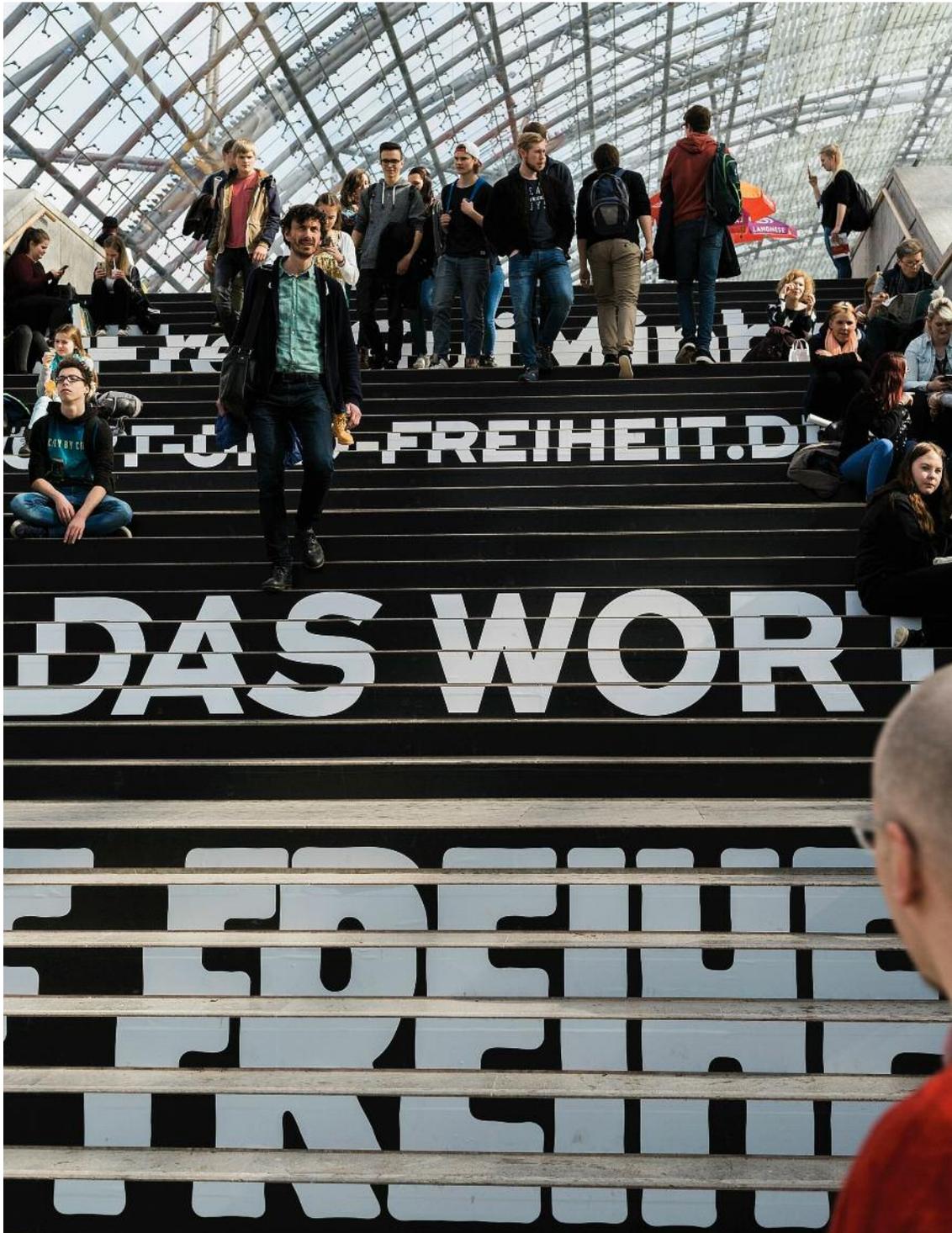


# Der Riss

**Meinungskampf** Die Debatte um Durs Grünbein und Uwe Tellkamp überschattet die Leipziger Buchmesse. Es geht um Flüchtlingspolitik, Redefreiheit – und die erstarkende intellektuelle Rechte.



Messebesucher in Leipzig: Aufgeladene Atmosphäre

Zweitausendsechshundert Verlage stellen auf der Leipziger Buchmesse aus, rund 20 000 Bücher erscheinen in diesem Frühjahr, manche bejubelt, manche verrissen – und sehr viele gänzlich übersehen. Und dann gibt es noch jene Bücher, deren Titel die Stimmung nicht nur der Messe, sondern des ganzen Landes schon auf dem Buchumschlag einfangen: Monika Marons „Munin oder Chaos im Kopf“, Bernhard Pörksens „Die große Geiztheit – Wege aus der kollektiven Erregung“ oder Yascha Mounks „Der Zerfall der Demokratie – Wie der Populismus den Rechtsstaat bedroht“. Denn die Atmosphäre ist aufgeladen, seit kurz vor der Messe bei einer Diskussion auf der Bühne des Dresdner Kulturpalasts zwei Schriftsteller aneinandergeraten sind, als ginge es um einen Familienkonflikt im deutschen Bildungsbürgertum: Durs Grünbein und Uwe Tellkamp. Beide in den Sechzigern geboren, beide aus Dresden, beide preisgekrönte Autoren, ihre Werke erscheinen beim selben Verlag, bei Suhrkamp. Doch wie das manchmal so ist bei Familienkonflikten, beide können sich kaum mehr verständigen – und das in Fragen, die, je nach Standpunkt, zu den entscheidenden des Landes gehören: Wie hältst du es mit der Flüchtlingspolitik? Wie mit Merkel? Wie mit der Rechten? Ist die Meinungsfreiheit bedroht? Was darf man heutzutage noch sagen?

„Was ist denn das für ein Scheiß?“, entfuhr es Grünbein, als Tellkamp behauptete, vor der Bundestagswahl sei die AfD die einzige regierungskritische Alternative gewesen. Die Szene wirkte, als hätte ein Regisseur diesen Konflikt inszeniert: Auf dem einen Stuhl saß einer, der die offenen Grenzen genießt, der von seinen Reisen erzählte, von Paris. Auf dem anderen einer, der diese offenen Grenzen fürchtet. Einer, der glaubt, 95 Prozent der Migranten, die nach Deutschland kommen, seien keine Flüchtlinge, sondern wanderten in die Sozialsysteme ein.

Diese Zahl ist nicht zu halten. Und doch steht der Umstand, dass Tellkamp sie vortrug, wie der ganze Dresdner Abend sinnbildlich für die Stimmung in Deutschland. Das hat seit Mittwoch zwar wieder eine gewählte Regierung, getragen von einer ziemlich geschrumpften Großen Koalition. Doch das liberale und das rechte Lager tun sich zunehmend schwer, sich überhaupt noch zu verständigen. Es ist, als ginge ein Riss durch dieses Land. Es hat viele Risse auszuhalten, zwischen Ost und West, zwischen Arm und Reich, doch der Riss zwischen den Lagern, der sich nun auf der Buchmesse zeigt, lässt sich nicht mit den gängigen Mustern wegdiskutieren, mit denen sich das linksliberale Milieu sonst das Phänomen der erstarkenden Rechten ein bisschen so leicht erklärt hatte: abgehängt, sozial schwach, aus dem Brennpunkt, ungebildet.



Schriftsteller Tellkamp, Grünbein (r.) in Dresden: Familienkonflikt im Bildungsbürgertum

In Leipzig nimmt die erstarkende intellektuelle Rechte Gestalt an. Diese intellektuelle Rechte ist eine bürgerliche Rechte, eine gut situierte, gut ausgebildete Rechte, für die, anders als für die Hilfsempfänger der Tafeln in Essen und anderswo, Migranten keine direkten Konkurrenten um Nahrungsmittel darstellen. Schon anlässlich der Pegida-Demonstrationen hatte der Dresdner Politikwissenschaftler Hans Vorländer festgestellt, dass die Zahl der Arbeitslosen, die dort mitmarschierten, gering sei, die Zahl der Akademiker und Abiturienten aber hoch.

Für das intellektuelle Selbstverständnis der Bundesrepublik ist das eine Herausforderung.

Der italienische Philosoph Antonio Gramsci, ein Marxist, hatte einst die These

## Am Horizont das Kuddelmuddel der drohenden Apokalypse, Millionen Migranten, sexuelle Gewalt.

aufgestellt: Wer das intellektuelle Leben beherrsche, beherrsche das Klima im Land. Die deutschen Achtundsechziger haben Gramsci gelesen und seine Theorie von der kulturellen Hegemonie umgesetzt. Seit einem halben Jahrhundert stand der Geist hier links. Doch nun hat die Rechte Gramscis Theorie gekapert. Noch ist sie weit davon entfernt, das intellektuelle Leben zu beherrschen. Uwe Tellkamps Auftritt aber könnte ein Markstein sein. Von seinem Roman „Der Turm“ hat er knapp eine Million Exemplare verkauft, allein im deutschsprachigen Raum, sein Werk ist in 15 Sprachen übersetzt. Einen derart prominenten intellektuellen Fürsprecher hatte die AfD bislang nicht.

Im „Turm“ hatte Tellkamp das Dresdner Bürgertum als Träger einer selbstbewuss-

ten kulturellen Identität geschildert. Es ist nur folgerichtig, dass Dresden nun zum Schauplatz der Debatte wurde. Denn darum geht es in deren Kern: Was ist heute noch bürgerlich? Wird der Migrant, jeder Migrant, zum Bürger, auch wenn er nur kurz hier ist? Gebührt jenen, die nur kurz hier sind, ein besonderer Respekt? Digitalisierung, Globalisierung und Wandel der Öffentlichkeit sind auch für das deutsche Bürgertum eine Bedrohung.

An einer der Zentralinstitutionen dieses Bürgertums, der Oper, wirbt in Leipzig ein Transparent für „Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg“. Schräg gegenüber liegt das Gewandhaus, von Polizisten gesichert, hier findet der Festakt zur Eröffnung der Messe statt, die schon jetzt ihr großes Thema gefunden hat. Keinen Sängerkrieg, aber einen Dichterstreit.

Der Konflikt zwischen Tellkamp und Grünbein war nur das Donnerrollen in der Vorwoche der Messe. Es folgte der Aufgalopp, in dem die Lager sich in Stellung brachten. Auf Twitter, wo der AfD-Abgeordnete Jens Maier freudig konstatierte, „Star-Autor Tellkamp vertritt AfD-Positionen“. Im Radio, wo die Schriftstellerin Monika Maron Tellkamps Aussagen ein bisschen harmloser machte, als sie waren. Dem Deutschlandfunk sagte sie, sie könne die Aufregung darüber nicht verstehen – dabei ist sie es, die in ihrem Roman „Munin oder Chaos im Kopf“ mit literarischen Mitteln von genau dem Grundkonflikt erzählt, der sich nun in der Realität zwischen Grünbein und Tellkamp abspielt. Auf der einen Seite das eher linksliberale Milieu, auf der anderen Seite die Empörten, wöglichst rechts. Und am Horizont das große Kuddelmuddel der drohenden Apokalypse, Millionen Migranten, junge Männer, sexuelle Gewalt: „Die Kriege, die bedrohlichen Bilder in den Zeitungen und im Fernsehen, unser Straßenkampf, alles floss unter dem unbeirrbar Rauschen des Regens zu einem endlosen Panorama zusam-

men, in dem ein Bild auf das andere folgte, manche miteinander verschmolzen, schwererschwingende Männer liefen hinter Panzern her.“ Die Suada steigert sich, am Ende erweist sie sich als Traum – oder doch nicht? So recht weiß man das ja nie bei derartigen Weltuntergangsszenarien. Ob die rechts sind? Schon zur Bundestagswahl hatte Monika Maron über sich selbst geschrieben: „Links bin ich schon lange nicht mehr.“

Uwe Tellkamp war es wohl nie, schon in seinem Frühwerk „Der Eisvogel“ schrieb er über einen rechtsradikalen Terroristen. Rollenprosa, gewiss. Auch hat Literatur keiner Gesinnung zu folgen. Große Autoren waren rechts, Gottfried Benn, Ernst Jünger – sie haben sich als Einzelgänger inszeniert, das gehört dazu, der „Waldgang“, wie Jünger es nannte, als Widerstandsakt gegen die Mehrheit. Doch es ist auch diese Mehrheit, die rechten Dissidenten den Glorienschein des Außenseitertums erst so richtig verschafft – manches kritische Urteil dürfte diese in ihrer heroischen Pose nur bestätigen.

Durs Grünbein attestierte Tellkamp gerade in der „Zeit“: „Was wir von Uwe Tellkamp hören, kennen wir von Pegida.“ Auf der Bühne des Kölner Literaturfestivals Lit.Cologne konstatierte der Grünenchef Robert Habeck vor ausverkauftem Haus: „Tellkamps Argumente waren rechte Argumente, und seine Argumentation war verschwörungstheoretisch. Er soll aufhören zu jammern. Die Scheibe einschlagen und ‚Haltet den Dieb rufen‘, das ist ziemlich peinlich.“ Der Schriftsteller Feridun Zaimoglu meinte: „Was fällt mir zu dem Mist ein? Mein Rat an die Heulsusen in der rechten Ecke: Lernt Deutsch, ihr Versager, und packt euch weg. Mein Rat an Tellkamp und andere Zonenzampanos: Maul auswaschen mit Seife. Gute Bücher schreiben.“ Selbst Suhrkamp distanzierte sich bereits am Morgen nach der Diskussion in Dresden von seinem Erfolgsautor: „Die Haltung, die in Äußerungen von Autoren des Hauses zum Ausdruck kommt, ist nicht mit der des Verlags zu verwechseln. #Tellkamp.“ Es war kein sonderlich glückliches Manöver, auch wenn eine Suhrkamp-Sprecherin sich später bemühte, den Tweet als Ausdruck allergrößter Normalität abzutun: „Dieser Satz weist lediglich auf eine Selbstverständlichkeit hin.“

Die Suhrkamp-Autorin Sibylle Lewitscharoff meint dazu: Die Äußerungen von Herrn Tellkamp mögen empörend gewesen sein, aber ich rate davon ab, sich als Verlag dazu zu äußern. Der Verlag ist ausschließlich für die Bücher verantwortlich, die ein Autor geschrieben hat, nicht für dessen politische Haltung oder sonstiges Betragen.“

Kulturstaatsministerin Monika Grütters, befragt nach ihrer Meinung zur Debatte,

sagt, stets werde gefordert, dass die Intellektuellen sich in aktuelle Debatten einbringen, und zwar gerade dann, wenn Krisenstimmung herrsche. „Nur muss man es dann auch verkraften, dass diese Leute provozierende und kontroverse Positionen vertreten. Auch da gilt der Grundsatz der Freiheit der Kunst und der Meinungsäußerung.“ Gleichmaßen müsse es der Autor Tellkamp aushalten, wenn viele Menschen deutlich machten, dass sie seine Meinung für eine Zumutung halten. Dafür habe sie gerade in diesem Fall großes Verständnis.

Die Aufregung kocht eben schnell hoch, wenn es um die Frage geht, ob ein Autor rechts ist, weil es hier schnell um die zentrale Frage der bundesdeutschen Identität geht: Wie verhält man sich zur Erinnerung an den Nationalsozialismus, in der manche Rechte nur einen „Schuldult“ sehen?

Auf der Frankfurter Buchmesse hatte es im Herbst einen Eklat gegeben, als es bei einer Veranstaltung von Götz Kubitscheks Antaios Verlag zu einer Prügelei zwischen Identitären und Autonomen kam.

Oliver Zille, der Chef der Leipziger Messe, hat nun ein Sicherheitskonzept erarbeiten lassen, um zu verhindern, dass sich das

---

### „Gesinnungsdiktatur“, „Opferhabitus“: Munition für den Meinungskampf, moralisch aufgeladen.

wiederholt. Die rechten Verlage teilen sich eine Ecke in Halle drei, Polizisten patrouillieren durch die Gänge. Gegenüber von Kubitscheks Verlag befindet sich die „Deutsche Stimme“, ein NPD-nahes Blatt, daran schließt sich der Stand von Jürgen Elsässers rechtspopulistischem „Compact-Magazin“ an, martialisch bewacht von blassen, muskulösen Männern im dunklen Sakko.

Bereits am Donnerstagvormittag, die Messehallen hatten gerade erst geöffnet, geht es in einer Diskussion um die Frage „Wie politisch ist der Buchhandel?“. Mit auf dem Podium sitzt Susanne Dagen, eine Buchhändlerin aus Dresden. Ihre Buchhandlung liegt am Fuße jenes Villenviertels, das Tellkamp im „Turm“ beschrieben hat, gleich bei der Elbbrücke. Eigentlich ein bürgerliches Idyll.

Dagen war es, die im Herbst die „Charta 2017“ initiiert hatte, einen offenen Protestbrief an den Börsenverein des Deutschen Buchhandels, dessen Unterzeichner sich dagegen wandten, dass der Börsenverein politisch Stellung bezogen hatte: Wenn ein Branchen-Dachverband darüber befände, was als Meinung innerhalb eines Gesinnungskorridors akzeptiert werde und was

nicht, dann sei unsere Gesellschaft nicht mehr weit von einer Gesinnungsdiktatur entfernt, hieß es da. Unterzeichnet war das Schreiben unter anderem von Uwe Tellkamp.

Eine Gruppe anderer Dresdner Autoren, darunter wiederum Durs Grünbein, antwortete mit einer Gegenerklärung: „Die Freiheit, sich zu äußern, begründet kein Recht, sich unwidersprochen zu äußern.“ Der „Opferhabitus“, der durch die Klage über Gesinnungskorridore eingenommen werde, sei unangemessen.

Nun waren sie gefallen, die Reizworte, um die es seitdem geht: „Gesinnungskorridor“, „Gesinnungsdiktatur“ auf der rechten, „Opferhabitus“ auf der linken Seite; Munition für einen Meinungskampf in Endlosschleife, moralisch hochgradig aufgeladen, geht es hier, je nach Sichtweise, doch um den Kampf gegen die „Gutmenschen“, das „betreute Denken“ oder eben um den zwischen dem hellen und dem dunklen Deutschland.

Dazwischen allerdings, könnte man einwerfen, gibt es viele Graustufen. Ist die öffentlich ausgetragene Diskussion zwischen Grünbein und Tellkamp nicht der beste Beweis dafür, dass es eine Gesinnungsdiktatur hierzulande nicht gibt? Susanne Dagen sieht das anders: „Das sogleich einsetzende Aufbrausen war der Beleg zur These. Die Stigmatisierungsmaschinerie lief unter Aufbietung sämtlicher negativ konnotierter Begriffe auf Hochtouren.“

Der Mainzer Historiker Andreas Rödter stimmt ihr zu: „Es heißt immer, in Deutschland könne man alles sagen. Das stimmt, allerdings nur in einem technischen Sinne. Eine offene Debatte erfordert mehr als das, nämlich Respekt für die Meinung des anderen, auch und gerade wenn sie mir nicht gefällt.“ Thilo Sarrazin sei ein gutes Beispiel. „Tatsächlich konnte er alles schreiben und es auch millionenfach verkaufen. In der meinungsbildenden Öffentlichkeit aber wurde er geächtet – ‚nicht hilfreich‘, sagte die Kanzlerin.“

Der Tübinger Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen, der gerade das Buch „Die große Gereiztheit“ veröffentlicht hat, nennt die Debatte zwischen den beiden Schriftstellern ein „Lehrbuchbeispiel für die Empörung zweiter Ordnung“, die längst zum kommunikativen Normalfall öffentlicher Auseinandersetzung geworden sei. „Jemand sagt etwas, aber dann beginnt kein Gespräch, kein suchendes, um Nuancen bemühtes Verstehen. Dann beginnt die Sofort-Etikettierung der anderen Position, die Empörung über die Empörung der jeweils anderen Seite. ‚Seht her! Ihr wollt nur erziehen! Nur stigmatisieren! Nur moralisieren!‘“ Eigentlich handle es sich nicht um den Austausch von Argumenten, sondern um die von Ressentiments gesteuerte Simulation einer Debatte.



Verleger Kubitschek (M.) auf der Leipziger Buchmesse: Eine Ecke in Halle drei

Schon in den Siebzigerjahren hatte es in der Bundesrepublik einen von Ressentiments befeuerten Meinungskampf gegeben, auch damals stritten Linke mit Rechten, auch damals schien es um alles zu gehen: entweder das „Vierte Reich“ oder der Kommunismus. Darunter machte man es nicht.

Einer der Veteranen dieses Meinungskampfs ist Klaus Staeck, damals Plakatkünstler, später Präsident der Akademie der Künste. Eine Ausstellung mit den Arbeiten Staecks in Bonn empörte die CDU/CSU Mitte der Siebzigerjahre so sehr, dass deren damaliger Fraktionsgeschäftsführer Philipp Jenninger die Bilder von der Wand riss. Die übliche Talkshow-Dramaturgie nütze der AfD, meint Staeck: „Wenn Gangster neben Gutmensch sitzt, erhält immer der Gangster die meiste Aufmerksamkeit.“ Er rät deshalb: „Macht mal halblang.“ Ein leicht ins Reaktionäre spielendes Geraune habe es in der deutschen Literatur schon lange gegeben. In Wahrheit aber sei die Rechte intellektuell schwach und ein disparater Haufen mit geringer Relevanz. Der Nation fehle ein Gewissen, meint Staeck, Ratlosigkeit mache sich breit. Nicht die Äußerungen rechter Autoren seien die Gefahr, sondern die Indifferenz. Merkel habe suggeriert, die Bürger könnten die Politik einfach ihr überlassen, dann sei Ruhe.

In der Schweiz hat sich der Diskurs seit einigen Jahren merklich nach rechts verschoben. Was in Deutschland für Aufregung sorgt, ist dort längst publizistische Routine. Es sind die linken und liberalen Stimmen, die es schwer haben, noch ge-

hört und gelesen zu werden. Eine dieser liberalen Stimmen ist der Zürcher Historiker Philipp Sarasin. Er betreibt mit anderen Intellektuellen das Blog „Geschichte der Gegenwart“, reflektiert dort auch das Wesen populistischer Argumentation. Sarasin warnt heute vor vorschneller Empörung und allem, was zur Lagerbildung beitrage. Es sei nicht so, dass eine rechte Position heute den Weg für einen neuen Faschismus bereite. Die zentrale Gefahr sei, dass die Gesellschaft auseinanderbreche. Darum müsse man den Korridor der Meinungen so weit wie möglich offen halten. Statt also nach der einen, wahren Meinung zu suchen, solle man den Streit annehmen und mit allen reden, die das überhaupt noch wollen. Dazu aber sei es nötig, ein wenig kühler zu reagieren und sich die Empörungsgesten zu sparen. Denn was solle nach den stets erwartbaren Distanzierungen kommen?

Yascha Mounk hat diese Empörungsgesten gerade selbst erfahren. Er ist in Süddeutschland aufgewachsen, mittlerweile ist er Politikwissenschaftler in Harvard, gerade hat er das Buch „Der Zerfall der Demokratie – Wie der Populismus die Demokratie bedroht“ veröffentlicht – und schon ist er YouTube-Star: als Gewährsmann der Rechten. Klingt ein bisschen paradox angesichts seines Buchtitels. Doch in einem Interview mit Caren Miosga hatte Mounk in den „Tagesthemen“ von dem „historisch einzigartigen Experiment“ gesprochen, eine „monoethnische, monokulturelle Demokratie in eine multiethnische zu verwandeln“ – rechten Bloggern ge-

nützte das als Beweis für eine ihrer liebsten Verschwörungstheorien: In Deutschland werde heimlich die Bevölkerung ausgetauscht. Wie soll man noch diskutieren, wenn Argumente derart fehlinterpretiert werden? „Eine effektive Antwort auf rechts müsse zugleich respektvoll und prinzipientreu sein“, meint Mounk. Mit Herablassung sei politisch nichts zu gewinnen. Wer Rechte schulmeisterlich belehre, werde sie nicht überzeugen. „Stattdessen sollten wir ganz klar formulieren, warum wir für unsere Prinzipien einstehen – und warum ihre Vision der Politik gefährlich ist.“

Nur einer schweigt: Uwe Tellkamp. Er wolle sich nicht weiter äußern, lässt er mitteilen.

Durs Grünbein hingegen wirkt mittlerweile ein bisschen erschöpft. Er berichtet, statt noch einmal auf die Diskussion einzugehen, von einem seiner „regelmäßigen Alpträume“: „Man bittet mich auf das Podium (Paulskirche, Bundestag etc.), ich soll eine Rede halten und stelle fest – ich habe sie nie geschrieben. In meiner Jackentasche finden sich nur Notizzettel, die ich in der Eile nicht einmal entziffern kann.“

Man könnte das für eine Metapher halten. Die Schwierigkeiten der Kommunikation.

Xaver von Cranach, Georg Diez, Sebastian Hammelehle, Ulrike Knöfel, Nils Minkmar, Volker Weidemann, Steffen Winter



**Videokommentar:**  
**Der Riss**

spiegel.de/sp122018meinung  
oder in der App DER SPIEGEL